

Ein Edelmarder

Roman
von Egbert Carlsjen

(21. Fortsetzung.)

Martens hatte noch immer seinen Arm gefaßt, aber er hielt ihn jetzt nicht mehr zurück, sondern folgte ihm die Treppe hinunter. „Und was willst Du jetzt eigentlich tun?“ fragte er den Offizier, als sie draußen waren.

„Den Burschen zur Rede stellen.“

„Vor Zeugen und in Gegenwart Deiner Frau?“

„Allerdings.“

„Tu das nicht, ich bitte Dich dringend darum.“

„Ich kann nicht länger an mich halten. Ich erlicke an meiner Wut, wenn ich sie nicht Luft machen soll.“

„Ich verstehe Deine Aufregung vollkommen,“ fuhr Martens fort, immer mit Pleißenbach gleichem Schritt haltend. „Garolin's Betragen ist zum Mindesten taktlos, das Deine Frau — sagen wir einmal — unverständlich. Aber trotzdem ist es schwer für Dich, sie deshalb zur Rechenschaft zu ziehen. Daß sie zusammen lebende Bilder aufgeführt haben, ist an und für sich kein Vergehen, es wird es erst durch das, was vorangegangen ist —“

„Und durch die Art und Weise, wie sie sich dabei benommen haben,“ schaltete Pleißenbach ein.

Martens zuckte die Achseln. „Meinetwegen auch das. Wenn Du ihnen aber Vorwürfe machst, werden sie sich erstaunt stellen und Dir erwidern, daß sie es unbegründet fänden, wie Du an einer so ungeschuldbigen Sache Anstoß nehmen könntest. Vielleicht wird Garolin noch einige lahme Entschuldigungen hinzufügen, etwa, daß er sich nicht an der Veranstaltung beteiligen hätte wollen, wenn er gewußt hätte, daß es Dir unangenehm gewesen —“

„Eine solche Entschuldigung wäre eine neue Beleidigung,“ unterbrach Pleißenbach.

„Und trotzdem müßtest Du sie als Genugtuung annehmen.“

„Oo,“ brauste Pleißenbach auf, „ich werde schon eine andere Genugtuung zu erlangen wissen und sollte ich den Burschen mit der Reitpeitsche traktieren.“

„Das kannst Du allerdings,“ versetzte Martens mit großer Ruhe. „Du kannst Garolin körperlich insultieren und ihn dadurch zwingen, auf die Mensur zu treten. Aber Du darfst nicht dabei übersehen, wie sehr Du Dich in's Unrecht setzt, ihm sowohl als Deiner Frau und ihrer Familie gegenüber, ja in den Augen der ganzen Gesellschaft —“

„Bitte, verschone mich mit Deinen Vorstellungen,“ unterbrach ihn Pleißenbach heftig, „und laß mich gehen, ich muß Genugtuung haben.“

„Ich will sie Dir verschaffen. Ueberlaß mir die Sache.“

„Ich brauche keinen Vermittler.“

„Höre mich nur noch einen Augenblick an, bester Freund,“ drängte Martens. „Ich verstehe, daß Dir Martens am Tage Garolin mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen oder, daß Du im Besitze seiner schriftlichen Zusicherung sein sollst, er werde Dsbürg verlassen und binnen Jahresfrist nicht wieder betreten.“

„Wenn ich mich darauf verlassen könnte!“ rief Pleißenbach stehen bleibend. „Aber eine solche Zusicherung wird er nicht geben.“

„Dann hast Du morgen die beste Gelegenheit, ihm zur Strafe eine Kugel zwischen die Rippen zu schicken.“

„Und wenn er sich nicht stellen will?“

„In dem Falle kannst Du immer noch tun, was Du vorhin tun wolltest. Aber ich bin auch überzeugt davon, daß das nicht nötig sein wird. Garolin bildet sich viel auf seinen politischen Adel ein und Feigheit gehört, soweit ich ihn habe kennen gelernt, nicht zu seinen Fehlern.“

„Und diesen ganzen Abend soll ich an mich halten und mit ansehen, wie der Laffe mit meiner Frau schön tut?“

„Das Letztere wird nicht geschehen — wenn Du es gestattest, werde ich heute Abend an ihrer Seite bleiben und dafür zu sorgen wissen, daß Garolin sich ferne hält.“

Pleißenbach schüttelte unwillig den Kopf und stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden, aber Martens fuhr fort, ohne sich iretmachen zu lassen. „Du mußt auch Rücksicht auf Deine Stellung in der Gesellschaft nehmen. Führst Du heute einen öffentlichen Skandal herbei, an diesem Abend, welcher so viel Mühe und Vorbereitungen in Anspruch genommen hat, so hast Du sofort alle Diejenigen gegen Dich, welchen durch Dein Auftreten ihr Vergnügen verdorben wird. Ferner werden die Verwandten Georgines, voran der Gouverneur, sofort auf ihre Seite treten und unbedingt den Vorwurf gegen Dich erheben. Du habest sie unnötig bloßgestellt, Deine Kameraden werden sich der Sache bemächtigen, ein Ehrenrat wird zusammentreten und lang und breit die Angelegenheit verhandeln, dienstliche Unannehmlichkeiten werden nicht aus-

bleiben, kurz und gut, Du gehst einer endlosen Reihe von Weiltätigkeiten entgegen. Folgst Du dagegen meinem Rat und hältst heute Abend an Dich, so bekommst Du morgen am Tage die efflatanteste Genugtuung und binnen vierundzwanzig Stunden ist Alles abgemacht.“

Das klang Alles so vernünftig, so überzeugend, daß Pleißenbach sich diesem Zuspruch nicht verschließen konnte. Er hatte nur noch einen Einwand. „Ich kann nicht für mich stehen, wenn ich Georgine gegenüber trete,“ rief er. „Wenn ich sie sehe und Garolin neben ihr, so wird mich trotz aller guten Vorsätze die Leidenschaft fortziehen.“

„Deshalb mußt Du Beiden ausweichen, das ist heute Abend in dieser großen Gesellschaft nicht schwer. Die Nacht logierst Du bei mir, ich werde schon einen Vorwand finden, Deiner Frau das plausibel zu machen. Nicht eher kehrt Du dann morgen in Dein Haus zurück, als bis die Sache mit Garolin bereinigt ist.“

Der Offizier sah unschlüssig vor sich nieder; mit einem lauernden Blick betrachteten Erich's grellsuehnende Augen sein Opfer. „Den ganzen Abend kann ich Georgine nicht aus dem Bilde gehen,“ murmelte Pleißenbach. „Seit heute Morgen haben wir uns nicht gesehen; weiche ich ihr auch aus, so wird sie es sein, die mich aufsucht und dann kommt es doch zu einer Scene.“

„Ob sie Dich so eifrig suchen wird, daß sie Dich findet, wenn Du Dich nicht finden lassen willst, ist immehrin die Frage,“ meinte Martens achselzuckend. „Uebrigens gibt es dagegen ein sehr einfaches Mittel. Sobald wir in die Gesellschaft zurücktreten, gehen wir zusammen auf Deine Frau zu, Du sagst ihr „guten Abend“ und fügt einige Worte über ihre lebenden Bilder bei, die sie eben sowohl als Rob wie als Label auffassen kann. Ich führe darauf die Unterhaltung weiter, während Du du einer anderen Gruppe trittst. Kommt Du dann im Laufe des Abends nicht wieder mit Deiner Frau zusammen, so wird ihr das durchaus nicht auffallen.“

„Du hast Recht, ich brauche mir keine Sorgen darüber zu machen, daß ihr mein Fernbleiben auffallen wird,“ trinste Pleißenbach. „O, dieser Garolin! Aber er soll mir böse!“

„Morgen, morgen,“ drängte Erich. „Heute handle nach meinem Rat.“

„Nun gut, ich will es versuchen,“ entließ sich der Lieutenant. „Trage Du aber Sorge dafür, daß der verfluchte Russtent sich nicht zu viel in ihrer Nähe sehen läßt. Denn sonst — bei Gott — siehe ich für nicht.“

Als Erich mit Pleißenbach die Räume des Casinos betrat, in welchem sich indessen die Gesellschaft zum Souper versammelt hatte, fanden sie dieselben schon dicht gefüllt. Die Begrüßung der beiden Gatten ging vorüber, wie Martens sie geplant, und der Letztere verwickelte Georgine sofort in eine so lebhaft Unterhaltung, daß dieselbe das schnelle Verschwinden ihres Gatten kaum bemerkte. Bald darauf ging man zu Tische, Georgine wurde von Professor Fännius geführt, während Garolin mit der hübschen jungen Frau Schrabisch ging. Vorerhand fand Erich jedoch noch Gelegenheit, ihm zuzurufen, daß in der Gesellschaft moquante Bemerkungen über sein und Frau v. Pleißenbach's Zusammenwirken bei den lebenden Bildern gemacht worden seien, und daß er deshalb dieser Dame aus Rücksicht auf sie selbst im Laufe des Festes möglichst wenig Beachtung schenken möge. So frapptierte der Mustert durch diesen Rat war, so beschloß er doch, ihm zu folgen. Weiteren Fragen fehlte Martens ein kurzes: „Morgen so viel Aufklärung als Sie wollen, heute fehlt es dazu an Zeit und Gelegenheit,“ entgegen.

So blieb es denn Pleißenbach fast ganz erspart, den Gegenstand seiner Eifersucht in Georgines Nähe zu sehen und es gelang ihm, einmitleiden seine Selbstbeherrschung zu bewahren. Beim Souper saß er mit Martens und einigen anderen Herren an einem kleinen Tisch ohne Damen. Hier wurde stark potuliert und zumal Pleißenbach goß in seiner Aufregung den Champagner hinunter, als wäre es Brunnwasser. Erich entging das nicht und er fühlte die Notwendigkeit, zur Ueberwachung seines Opfers sich noch nach einem Bundesgenossen umzusehen, da er selbst seine Zeit Georgine widmen mußte. Schnell war seine Wahl getroffen.

Als man sich vom Souper erhob, zog er den Adjutanten D. Walsing bei Seite, von dem er mußte, daß derselbe von dem Abend war, sich am Tanze zu beteiligen. „Darf ich um einige Worte im Vertrauen bitten?“ fragte er ihn.

„Mit dem größten Vergnügen.“

„Was ich Ihnen mitteilen muß, vertraue ich Ihrer Ehre an.“

Der Adjutant verbeugte sich zustimmend.

„Haben Sie nicht bemerkt, wie aufgeregter Pleißenbach ist?“

„Allerdings, der Champagner scheint ihm etwas schnell zu Kopfe gestiegen zu sein.“

„Das ist es nicht. Er glaubt heute Abend eine sehr peinliche Entdeckung gemacht zu haben, daher diese fieberhafte Alteration. Wenn er nicht überdacht wird, riskieren wir, daß es noch zu einem großartigen Skandal kommt.“

„Das muß auf alle Fälle vermieden werden!“

„So ist auch meine Ansicht. Daher bitte ich Sie, achten Sie genau auf Ihren Kameraden und suchen Sie ihn vor Allem von seiner Frau und Herrn v. Garolin fern zu halten, sonst gibt es ein Unglück. Sie werden mich verstehen.“

„Vollkommen,“ lächelte Walsing ironisch. „Verlassen Sie sich auf mich, ich werde Pleißenbach nicht aus den Augen verlieren.“

Im anstößenden Saale hatte indessen schon der Tanz begonnen. Dame Georgine flog am Arme des Grafen Zed dahin, in der nächsten Runde engagierte Martens sie und blieb von da an ihr den ganzen Abend nicht fern. Auch wenn sie mit Anderen tanzte, wußte er in ihrer Nähe zu bleiben, sich auch wohl in die Konversation zu mischen, und zwar, da es stets eine wichtige oder geistreiche Bemerkung war, die er hineinwarf, immer mit Glück.

So kam der Kottillon heran, bei welchem Erich Frau v. Pleißenbach's Tänzer war. Wie schnell verstrich ihm die Zeit bei seiner Unterhaltung, sprudelnd von Laune und Geist, welche sie so festsetzte, daß sie es jedesmal bewaunerte, wenn die Tönen des Tanzes diese Konversation unterbrachen, und nur wenig Acht darauf gab, für wie viel Neues und Ueberaschendes die Wortlänger gesorgt hatten. Auch als jetzt eine reichgeschmückte Gondel in den Saal rollte, beladen mit prächtigen Bouquets für die Damen und an den Mästen und Wimpeln bestückt mit Orden und Schleifen für die Herren, mußte Martens sie erst darauf aufmerksam machen.

Sie warf einen schlüchtigen Blick hinüber. „In der Tat, ganz hübsch,“ meinte sie nachlässig.

Martens ließ seine Augen im Saale umherwandern. Er bemerkte, daß Pleißenbach in der Tür des Nebenzimmers stand, scharf seine Frau beobachtend, aber er sah auch Walsing neben ihm, welcher seinen Arm wie absichtslos in den des Lieutenants geschoben hatte. Einem Moment spielte ein diabolischer höhnischer Zug um Erich's Lippen, der Augenblick schien ihm günstig, seinen letzten Trumpf auszuspielen und er wandte sich mit den Worten zu Georgine:

„Gnädige Frau, sehen Sie dort einmal Herrn v. Garolin, unter all den heiteren Gesichtern im Kreise das einzig traurige.“

Georgine folgte mit ihren Blicken der Richtung, die Martens mit einer leichten Kopfbewegung angab. „Sie haben Recht,“ lächelte sie, „unser Tasso sieht sehr pitoyable aus. Glaubte er den tragischen Helden noch fortspielen zu müssen?“

„Ich weiß es nicht, aber es ist mir aufgefallen, daß er den ganzen Abend über verstimmt war. Man sollte ihn aufheitern.“

„Und womit?“

„Eben jetzt legt es das Schicksal in Ihre Hand, gnädigste Frau. Sie sind an der Reihe, einen Orden als Günstbezeugung auszuheilen, machen Sie den armen Garolin damit glücklich.“

„Ich wollte den Orden eigentlich meinem Mann bringen, aber Max wird so schon genug bekommen, und wenn Sie glauben, daß ich Garolin mit der keinen Aufmerksamkeit eine Freude machen kann —“

„Ohne Zweifel.“

„Nun, so will ich es versuchen.“

Die letzten Worte waren schon während des Tanzens geschwehelt worden. Jetzt machte das Paar an der bewußten Gondel Halt. Georgine erwählte eine mächtige Schleife, an welcher oben eine goldene Lyra prangte, und ging damit auf Garolin zu. In fast entgegengesetzter Richtung bewegte sich Martens, ein Bouquet in der Hand tragend, als wolle er es einer Dame überbringen, aber keinen Blick wandte er von Pleißenbach's Gesicht. Er sah, wie gespannt dessen Augen die Gestalt seiner Frau verfolgten, wie er jetzt zusammenzuckte, wie er fortellen wollte, wie ihn aber Walsing mit festem Griff zurückhielt. Im nächsten Moment fand Erich neben dem Offizier.

„Beherrsche Dich, ich flehe Dich an, nur noch wenige Minuten, dann ist das Fest zu Ende —“ mit den Worten führte er halb gewaltsam Pleißenbach mit Walsing's Hilfe in's Nebenzimmer.

„O, wenn es noch eines Beweises bedürft hätte; so wäre er mir jetzt geliefert,“ knirschte der unglückliche Ehemann.

„Was Sie auch zu wissen glauben,“ redete ihm Walsing zu, „so dürfen Sie keinen öffentlichen Skandal provozieren und unser schönes Fest mit einem grellen Nistton schließen. Morgen ist noch Zeit genug, Kamerad, zu allen Maßregeln, welche Ihnen etwa notwendig erscheinen können.“

„O morgen, immer morgen! Wüßten Sie, wie es in mir gährt, so würden Sie diesen Aufschub nicht von mir verlangen.“

„Ich muß ihn von Ihnen als Offizier und als Edelmann verlangen,“ sagte Walsing streng. „Ihr Stand legt Ihnen Pflichten auf, welche Sie niemals umgehen dürfen.“

Mit einem halb unterdrückten Fluche fügte sich Pleißenbach. „Können wir bald fort?“ fragte er Martens. „Hier halte ich es nicht mehr aus.“

„Der Kottillon wird gleich zu Ende sein. Sobald ich mich von Deiner Frau verabschiedet habe, bin ich bereit und hole Dich hier ab.“

Erich tauschte noch einen bezeichnenden Blick mit Walsing, dann eilte er in den Tanzsaal zurück, wo er Georgine schon wieder auf ihrem Platze fand. „Wo haben Sie sich denn so lange aufgehalten?“ rief ihm die Unschuldige lächelnd entgegen.

„Bei Ihrem Herrn Gemahl, gnädigste Frau.“

„Wo steht denn Max eigentlich? Seitdem er mir „guten Abend“ gesagt, hat er sich die ganze Zeit nicht wieder um mich bestimmt und tanzen sehen habe ich ihn auch nicht.“

„Nein, getanzt hat er allerdings nicht,“ begann Erich mit affektierter Verlegenheit, „er ist nicht ganz wohl.“

„Und davon sagt mir Max kein Wort. Am Ende ist er schon zu Hause.“

„Doch nicht, das war leider nicht mehr möglich.“

„Nicht mehr möglich! Sie spannen mich auf die Foller. Was ist ihm denn zugestochen?“

„Nichts von Bedeutung. Die Anstrengung des Reitens, die ganze Aufregung — auch hat er wohl etwas schnell getrunken, vielleicht auch etwas viel.“

„Zu viel, schoning!“

„Es ist schon so,“ lächelte Martens, mit den Achseln zuckend, „wir haben ihn eben im Quartier eines in der Kaserne wohnenden Kameraden zu Bett gebracht, vor morgen früh wird er kaum seine Wohnung aufsuchen können.“

Georgine war dem Weinen nahe. „Das ist aber wirklich rüchschlos. Diese Blamage vor der ganzen Gesellschaft!“

„Eine solche brauchen Sie nicht zu befürchten, wenn Sie nur selbst Ihre Unbefangenheit bewahren, gnädige Frau, und ohne weiter nach Ihrem Manne zu fragen ruhig allein nach Hause fahren, als hätten Sie es so mit Max verabredet. Dann wird es Niemandem auffallen, dazu ist die Gesellschaft viel zu groß.“

Die Tanzmusik schwieg, der Kottillon war zu Ende und damit auch der Ball. „Es bleibt mir wohl nichts Anderes übrig,“ murmelte Georgine verbrießlich. „Wüßte ich nur, ob mein Wagen zur Stelle ist.“

„Danach werde ich sehen. Sollten Sie indessen nach Max gefragt werden, so erwidern Sie, er habe wegen Unwohlseins schon früher das Fest verlassen müssen.“

Georgine nickte, während Martens fortellte. Bald war er wieder zur Stelle. „Es ist Alles bereit,“ flüsterte er ihr zu. „Gestatten Sie, daß ich Sie in die Garderobe führe, wo Ihr Diener Sie mit den Sachen erwartet. Der Wagen hält vor dem großen Portal und Ihr Diener weiß ihn zu finden.“

Mit einem Seufzer nahm Frau v. Pleißenbach den ihr gebotenen Arm. Wenige Minuten später sah sie in ihrem Coupe und rollte allein ihrer Wohnung zu.

Bald darauf verließ auch ihr Gatte an Martens' Arm die Kaserne. Der Weg bis zur Apollitische war nicht weit und wurde schweigend von Beiden zurückgelegt. Erich öffnete die schwere Haustüre und ließ Pleißenbach eintreten. Als er die Türe wieder schloß, lag ein wilder Triumph auf seinem Gesicht. Jede Verhängung zwischen den beiden Ehegatten war jetzt abgeschnitten, ebenso jede Vermittlung eines Dritten. Sein Opfer war in seiner Gewalt! —

21. Der Edelmarder als Vermittler.

Thaddeus v. Garolin war im höchsten Grade überrascht, als er am nächsten Morgen schon zu früher Stunde — der junge Muster hatte eben sein Lager verlassen — Herrn v. Martens bei sich eintreten sah. Der düstere Ernst, welcher auf Erich's Antlitz thronete, ließ Garolin auf den ersten Blick vermuten, daß derselbe nichts Gutes bringe.

Und in der Tat hatte Martens kaum Platz genommen, als er auch schon begann: „Ich komme mit meinem angenehmen Auftrag zu Ihnen, lieber Freund. Sie werden sich erinnern, was ich Ihnen gestern Abend wegen Frau v. Pleißenbach sagte.“

„Gewiß. Ihre Bemerkung hat mich gestern vollständig konsterniert und bin ich auf's Heußerste gespannt, heute die versprochene Aufklärung von Ihnen zu erhalten.“

„Ich sehe selbst nicht klar in der Sache,“ erwiderte Martens achselzuckend. „Das Ganze beruht auf einem jener albernen Du-bis, welche so gezeigelt sind, den guten Ruf eines Menschen zu untergraben und deren Ursprung oft schwerer zu entdecken ist als die Quellen des Nil. Unglückslicherweise ist aber auch Herr v. Pleißenbach dieses Du-bis zu Ohren gekommen und hat ihn — wie Sie sich denken können — in nicht geringer Aufregung verfaßt.“

„Wie grundlos dies Gerücht ist,“ rief Garolin, „kann Niemand besser beurteilen als Herr v. Pleißenbach, der läglicher Zeuge meines Verkehrs mit seiner Frau war.“

Martens räusperte sich und zog die Stirn in bedenkliche Falten. Dann erwiderte er: „Mein lieber Garolin, ich fürchte, Sie täuschen sich da. Ich kenne unseren Freund Pleißenbach länger als Sie und weiß, daß er außerordentlich argwöhnisch ist. Auch gehört er zu jenen grübelnden und verschlossenen Naturen, die Alles in sich durcharbeiten, ohne sich auszupressen und dadurch sich zu erleichtern. Wird aber in einem solchen Charakter die Eifersucht geweckt, dann ist zehn gegen eins zu wetten, daß er das Unschuldige und Harmlose mißbeutet. Und so scheint es mir auch mit Pleißenbach zu stehen.“

(Fortsetzung folgt.)

22. Der Edelmarder als Vermittler.

Der französische Historiker und Biograph des Marschalls Caurobert, Gromah Babst, zeichnet in der Deutschen Revue auf Grund umfassender Quellenstudien Bilder von der Nacht des 16. zum 17. August 1870, als das französische Heer nach dem blutigen Kampf von Bionville in Ungewißheit über den Ausgang der Schlacht unruhig hin- und herwoogte und schließlich durch den Befehl Bazaines zum Abbrechen des Gefechts und zum Rückzug auf Metz gedrungen wurde.

Der Seelenzustand der Truppen war verschieden. „Nach dem Stimmeln einer großen Schlacht,“ so schrieb noch am Abend des 16. August einer der Kämpfenden, „macht die Stille, die sich über das noch eben so lärmende Schlachtfeld breitet, die ruhige, heitere Erhabenheit des gestirnten Himmels, der einen ergründenden Gegensatz zur Benegtheit der vorangegangenen Augenblicke bildet, einen tiefen Eindruck und zwingt einen zum Nachdenken.“

Während die einen glaubten, Sieger geblieben zu sein, zweifelten die anderen am Erfolg, ja glaubten ihn verloren. Bazaine meldete dem Gouverneur von Metz, er habe eben „eine glückliche Schlacht“ geliefert. Marschall Leboeuf empfing seine Offiziere mit den Worten: „Wir sind Sieger.“ Dagegen war der General Deligny während, weil Bazaine über den größten Teil seiner Division verfügt hatte, ohne ihn davon zu benachrichtigen. Als zwei Voltigeure auf der Suche nach ihren Tournistern vorüberkamen und ihre Betriedigung über den glücklichen Ausgang aussprachen, rief er ihnen zu: „So? Ihr seid zufriedene? Nun, ich finde, daß es nicht schlimmer hätte gehen können.“ In den Divisionen des dritten Korps, die nicht ins Feuer gekommen waren, sprach man wohl vom Sieg, aber doch waren Generale und Stabsoffiziere deprimiert. „Wir hatten den Eindruck,“ schrieb einer von ihnen am selben Abend, „daß wir nichts getan hatten, daß wir etwas hätten tun können und redneten darauf, daß wir bei Tagesanbruch eine Verfolgung beginnen könnten. Gegen elf Uhr wurde ein gefangener Unteroffizier der weißen Kürassiere zu den Stabsoffizieren des Generals Lafeu de Villiers geführt. Hauptmann Tifferey fragte ihn aus. Der Mann sagte, daß in dem Augenblick, wo er in Gefangenschaft geraten sei, nur das britische Artilleriekorps nebst mehreren Kavalleriebrigaden am Kampf beteiligt gewesen sei. So bestimmt er



Fräulein: „Ich teiere morgen meinen dreißigsten Geburtstag!“

Herr: „Das sieht man Ihnen aber nicht an, mein Fräulein!“

Dame (geschmeichelt): „So, meinen Sie?“

Herr: „Natürlich, ich finde, Sie sehen viel älter aus!“